

Ecce Homo

Autor(en): **Preconi, Hektor G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 14

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

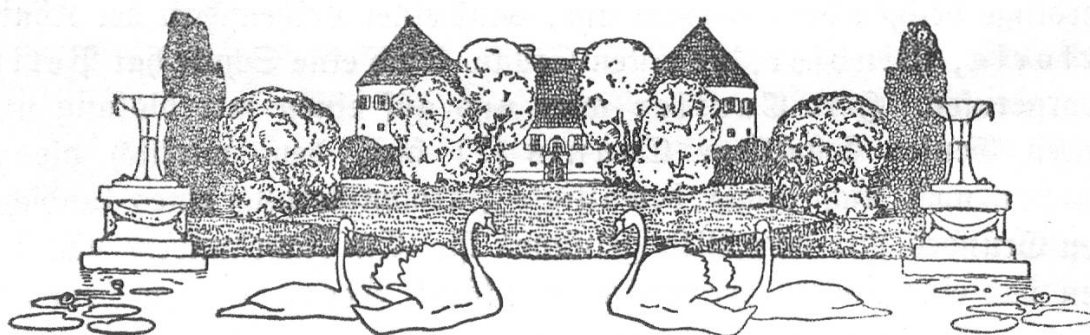
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gehörter Name! Ich brauchte in der That nur einen Blick auf einige wenige seiner Tafeln zu tun, um zu erkennen, daß das Schicksal übel mit ihm gespielt. Wie konnte es anders kommen, daß dieser wunder-same Seher wonnigster Harmonien nicht in aller Herz und Hause ist? Nur ein Bild oder zwei: Ein Bach in lenzhafter Gegend; alles mildeste, durch und durch lichttrunkene Stunde, in fabelhaftem Schmelz des einen ins andere und doch groß. Ein edler Pan. Dann eine lautere Note: Die Jungfrau, von warmen Halden eingerahmt, ein Bergstrom sich nach vorne tobend, derb lachend das Bild voll Inbrunst eines glücklichen Sommers.

Und nun müßte ich noch von jener Sammlung sprechen . . Würde man mir dann noch glauben?

* * *

Das ist Genf. Mein Genf vielleicht. Auf jeden Fall eine Stadt intensiven Lebens, wenn sie so unendlich Blüten treibt. Denn ich bin noch nicht durch alle Tore gegangen. Noch lange nicht. Nie. Und war das, was ich schilderte, nicht ganz eine schweizerische Stadt? Ein andermal will ich ergründen, worin ihre Produktivität im Grunde steckt.



Ecce Homo.

Die Autobiographie Friedrich Nietzsche's.

Von Sكتور G. Preconi.



Srau Förster-Nietzsche hat schon in ihrer Biographie des Dichter-Philosophen einige Seiten aus seinem „Ecce Homo“= Buch abgedruckt, und andere Forscher sahen das Manuskript im Archiv. Aber vor der Veröffentlichung scheute man sich bisher, aus Gründen, die beim Durchlesen dieser seltsamen „Autobiographie“, die eher ein Buch rein seelischer Bekenntnisse darstellt, klar werden. Da nun aber die Jahre endlich gegenüber der Erscheinung Nietzsche's einen richtigern Standpunkt geben, durfte der Inselverlag das Buch herausgeben; die äußere Form

des in beschränkter Zahl gedruckten Werkes entspricht durchaus seiner Bedeutung. Dem Entgegenkommen J. B. Widmanns und Karl Spittlers ist es zu danken, daß keinerlei Kürzung vorgenommen werden mußte. Der völlig unberechtigte Angriff auf die beiden Schweizer ist ja inzwischen längst auf seine Ursachen zurückgeführt worden, und jeder Leser spürt auch sonst die krankhafte Überreizung, die Nietzsche in diesen letzten Monaten ungerecht werden ließ.

Es ist ein seltsames Verhängnis, daß dieser hochfliegende Geist wenige Wochen vor seinem Zusammenbruch noch die eigene Geschichte schreiben wollte. Am 15. Oktober, seinem Geburtstage, begann er in Turin die Niederlegung seiner Bekenntnisse, und schon am 20. November schrieb er an Georg Brandes: „Ich habe jetzt mit einem Cynismus, der welthistorisch werden wird, mich selbst erzählt. Das Buch heißt „Ecce Homo“ und ist ein Attentat ohne Rücksicht auf den Gekreuzigten; es endet in Donnern und Wetterschlägen gegen alles, was christlich oder christlich-infekt ist, bei denen Einem Hören und Sehen vergeht Ich schwöre Ihnen zu, daß wir in zwei Jahren die ganze Erde in Convulsionen haben werden. Ich bin ein Verhängnis. — Erraten Sie, wer in „Ecce Homo“ am schlimmsten wegkommt? Die Herren Deutschen.“ — Das Werk sollte gleichzeitig deutsch, französisch und englisch erscheinen, und die Drucklegung hatte schon begonnen, als die Krankheit zum Ausbruche kam.

Die Daten, die wir gewöhnlich als „biographische“ zu betrachten pflegen, fehlen fast ganz. Eher könnte man in dem Buche eine Geschichte der innern Entwicklung Nietzsches suchen, doch ist auch diese nur ein Versuch geblieben. Über dem Bestreben, die Einheit seines Denkens nachzuweisen und schon in seinen ersten Werken die ganzen Konsequenzen der letzten Zeit herauszufinden, hat Nietzsche oft genug jedes Maß für die Bedeutung einer Einzelheit verloren; Kleinigkeiten werden weit-schweifig ausgesponnen, und wie ein Leitmotiv kehren gewisse Gedanken immer wieder. Der Haß gegen Deutschland, das seinen größten Dichter nicht erkennt, ist zu einem so furchtbaren Fanatismus geworden, daß er zu den ärgsten Übertreibungen führt. Wagner und das Christentum teilen diese Feindschaft. Dazu macht sich fast auf jeder Seite die krankhafte gesteigerte Selbstbewunderung geltend, deren Äußerungen freilich der einzige „Zynismus“ des ganzen Buches sind. Nietzsche, der in seinen persönlichen Verhältnissen der liebenswürdigste und bescheidenste Mensch war, fühlt vor seinem Werk die eigene Persönlichkeit verschwinden; das was er sein „Schicksal“ nennt, seine Aufgabe, erfüllt ihn derart, daß er nicht mehr ein Mensch, Dichter oder Philosoph zu sein meint, sondern nur noch eine Inkarnation seiner Aufgabe, ein fleischgewordenes „Wort“. Es ist die Psychologie des Propheten, und wer jemals in Zukunft diese

anthropologisch ergründen wollte, fände hier ein reiches und kostbares Material. Nietzsche erzählt, wie Zarathustras Gestalt ihn „überfiel“ und so sehr erfüllt, daß er sich schließlich nur noch als Sprachrohr seiner eigenen Schöpfung vorkommt. Und um der Achtung, die er diesem Geiste erwies, den er wie etwas außerhalb seiner selbst liegendes verehrte, schwelgte er in maßlosen Lobpreisungen. „Warum ich so klug bin“, „warum ich so weise bin“, „warum ich so gute Bücher schreibe“, „warum ich ein Schicksal bin“: das sind die Kapitelüberschriften.

Die Anklagen gegen die Deutschen verschmelzen mit denen gegen das Christentum zu einem Gedanken, der immer wieder neu ausgedrückt wird. Die Deutschen „haben alle großen Kulturverbrechen von vier Jahrhunderten auf dem Gewissen“. Und warum? Weil Luther mit seiner Reform das schon wankende Christentum neu gestärkt, und weil der größte deutsche Künstler, Richard Wagner, am Ende sich zum Christentum bekehrt hat. Doch wiederholt Nietzsche die heftigen und ungerechten Phrasen des „Antichrist“ hier nicht. Damals hatte er sich in einer Weise gegen die Priester geäußert, die in jedes antiklerikale Heftblatt am Vorabend vor einer Wahl passen würde. Diesmal wollte er sich nicht wieder mit den Leuten verwechseln lassen, die durch den persönlichen Kampf hindurch nicht mehr die großen Ideen zu sehen vermögen; vor der gewaltigen historischen Macht, die sich in der Kirche äußert, hat er eine Hochachtung, wie sie dem ehrlichen Gegner ziemt. Unter den Priestern anerkennt er oft edle Eigenschaften, und er will den einzelnen nicht nachtragen, „was das Verhängnis von Jahrtausenden ist“.

Als Nietzsche seine Autobiographie schrieb, war der „Fall Wagner“ schon erschienen, und die andern Angriffe gegen seinen frühern Freund hatte er niedergeschrieben. Auch diesmal verzeiht er ihm den Abfall zum Christentum nicht und nennt ihn einmal einen „Cagliostro der Musik“. Aber für das seelische Band, das die beiden jahrelang umschlungen, für ihre Freundschaft, die eine der edelsten war, die wir in der Geschichte der Menschheit kennen, findet Nietzsche Worte einer rührenden Dankbarkeit. „Ich lasse den Rest meiner menschlichen Beziehungen billig; ich möchte um keinen Preis die Tage von Tribschen aus meinem Leben weggeben, Tage des Vertrauens, der Heiterkeit, der sublimen Zufälle — der tiefen Augenblicke Ich weiß nicht, was andere mit Wagner erlebt haben: über unsern Himmel ist nie eine Wolke hinweggegangen.“ —

Der Haß gegen die Deutschen macht sich in den seltsamsten Verkennungen geistiger Qualitäten Luft. Ibsen wird eine „typische alte Jungfer“ genannt, und der „Faust“ kann mit Byrons „Manfred“ nicht einmal verglichen werden! Aber manchmal trifft der unbarmherzige

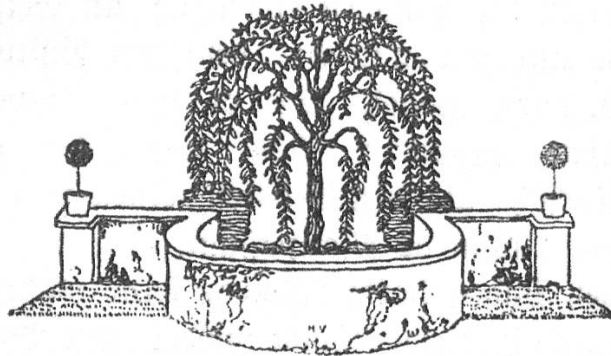
Tadler ins Ziel. So erscheint der rückhaltlose Angriff gegen eine gewisse deutsche Historiographie. (Seite 109) durch das, was seither erfolgte, fast wie eine Prophezeiung. Treitschkes „Hofgeschichtsschreibung“ gegenüber steht heute in der Tat eine antisemitische, die Nietzsche schon ahnte, und in Chamberlains und noch mehr in seiner Nachbeter Büchern steht mancher Satz zu lesen, den der ergrimmete Philosoph seinen Verhöhnungen unverändert anreihen könnte. Wenn er den Deutschen nicht gerecht wird, so bewundert Nietzsche dafür die Franzosen. Vor Voltaire, dem wahren „Grandseigneur des Geistes“, macht er noch einmal eine tiefe Verbeugung, und dann findet er, daß die damalige Generation, die heute noch lebt, ihren Vorgängern eigentlich an Geist überlegen war. Denn diese waren allesamt von der deutschen Philosophie verdorben. „Herr Taine z. B. durch Hegel, dem er das Mißverständnis großer Menschen und Zeiten verdankt.“ Aber unter den vielen geistvollen Köpfen erkannte Nietzsche als den Größten, einen von starker Rasse, als einen echten Lateiner: Guy de Maupassant.

Im lateinischen Süden hatte Nietzsche seine wahre Heimat erkannt, und er begründet auch in diesem Buche wieder seine Vorliebe für Italien auf die mannigfaltigste Weise. Im Piemont gibt es die beste Küche, und da er die deutsche Schwerfälligkeit zum großen Teil auf die unverdaulichen Gerichte setzt, so ist es nur konsequent, wenn er die lateinische Beweglichkeit mit dem Speisezettel in ursächlichen Zusammenhang bringt. Aber für Italiens große Schönheiten hat er feine Worte. Der Herbst in Turin ist ein „ins Unendliche gedachter Claude Lorraine“. Und erst Venedig! „Wenn ich jenseits der Alpen sage, sage ich eigentlich nur Venedig. Wenn ich ein anderes Wort für Musik suche, so finde ich immer nur das Wort Venedig.“

Von den drei großen Lehren des Philosophen ist in diesem Buche kaum die Rede. Die „Umwertung aller Werte“ erscheint höchstens in der allzu einseitigen Form des Kampfes gegen das Christentum. Nietzsche bereitete damals sein Hauptwerk vor, von dem er die Umwälzung aller menschlichen Verhältnisse erhoffte. So wollte er offensichtlich nicht einen Teil der Begründungen diesem endgültigen und abschließenden Buche vorwegnehmen. Auch vom Übermenschen wird nicht geredet. Vielleicht hatte der Dichter im Zarathustra alles gesagt, und vielleicht auch beschäftigte ihn schon ganz ausschließlich seine letzte, mystische Lehre. Tatsächlich betrachtete er die Verkündigung der „Ewigen Wiederkehr“ als seine letzte Aufgabe; aber er wollte diese Lehre für wenige Eingeweihete behalten, so daß er in dem für alle Welt bestimmten „Ecce Homo“ ihrer auch nicht mit einer Andeutung gedenkt.

Für viele wird daher dieses Buch eine Enttäuschung sein, in dem der Philosoph noch einmal, lange nach seinem zweifachen Tode spricht;

für diejenigen sicherlich, die eine neue Verkündigung, eine unbestreitbare Wahrheit erhofften. Aber es wird immer ein höchst wertvoller Beitrag zur Erkenntnis eines der eigentümlichsten Männer des letzten Jahrhunderts bleiben. Unter den zahllosen Bekenntnisschriften, die uns von den Denkern aller Zeiten überliefert sind, wird es eine charakteristische Stellung einnehmen, da es durch die vulkanischen Ausbrüche der Krankheit hindurch das gibt, was der Titel verspricht und was immer die Rechtfertigung einer Autobiographie sein wird: das wahre Abbild des Menschen. „Ecce Homo“. —



Zur Tarifrevision der S. B. B.

Von Ed. Blazhoff-Bejeune, Lausanne.



Es ist ein gesundes und erfreuliches Symptom demokratischen Geistes, daß die finanzielle Lage unserer Staatsbahnen die öffentliche Meinung intensiv beschäftigt. Vielleicht geschieht es allgemein in zu pessimistischer Weise, woran die warnenden Stimmen von oben, wie sie gelegentlich auch bei der Aufstellung des Bundesbudgets ertönen, mit schuld sein mögen. Aber ein vorsichtiger Pessimismus, sofern er nicht übereilte Entschlüsse faßt, ist dem leichtsinnigen und gedankenlosen Optimismus bei weitem vorzuziehen. Natürlich läuft auch bei den zahlreichen und widersprechenden Vorschlägen, die der einzelne Bürger der Generaldirektion und dem Eisenbahndepartement zu machen für nötig hält, eine gute Portion Unsinn mitunter, der immerhin der Gleichgültigkeit vorzuziehen ist. Nur muß verhindert werden, daß der unmaßgebliche Vorschlag des einzelnen Schule macht und, in allen Tonarten aufgegriffen und wiederholt, zur öffentlichen Meinung wird.

Zu diesen bedenklichen und in der Presse mit seltener Einstimmigkeit wiederholten Vorschlägen gehört der der Taxenerhöhung. Nur wenige sind sich darüber klar, daß man zu diesem Ausweg, der moralisch einen peinlichen Eindruck machen muß, finanziell ein keineswegs sicher